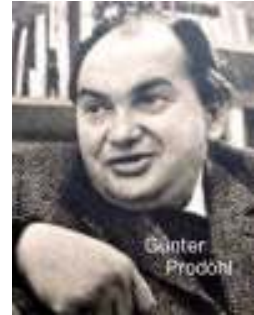


Wünschelrutenwundertäter

Günter Prodöhl (1920-1988) war in der DDR ein gern gelesener Autor von Zeitungsartikeln und Büchern zum Thema Kriminalität. Er hatte als Gerichtsreporter seine Tätigkeit begonnen, von 1958 bis 1966 verfasste er die Drehbücher zur DDR-TV-Serie "Blaulicht", das war das Ostpendant zur BRD-Serie "Stahlnetz" (Krimis nach Motiven echter Kriminalfälle). Prodöhl befasste sich in der Tradition von Françoise Pitaval¹ mit Kriminalität, ab 1960 schrieb er die fünfbändige Reihe "Kriminalfälle ohne Beispiel", die sich hauptsächlich mit Straftaten aus kapitalistischen Staaten befassten, weil im Sozialismus war für Kriminalität kein Platz mehr vorgesehen. Ähnliche Bücher folgten auch in späteren Jahren.



Zufällig hab ich in einem Antiquariat die Bände 1-3 dieser sehr gut lesbaren Serie gefunden und im Band 1 einen Bericht über einen Prozess in Wuppertal im Jahre 1958 über Betrug mittels Wünschelruten und Erdstrahlabschirmungen, zu dem Prodöhl eine Menge passender historischer Beispiele anführte. Darunter die Suche mittels Wünschelrute nach dem Schatz des Hunnenkönigs Attila im Jahre 1932 im Schloss Aulolz Münster im Innviertel.

Zur heute so erfreulich niedrigen Glaubenslage auf dem Gebiet der verblichenen DDR hat wohl beigetragen, dass es dort auch ein politisches Anliegen gewesen war, dem Aberglauben in seinen verschiedenen Formen entgegenzutreten. Darum erscheint es sinnvoll, diesen Bericht² gegen den Wünschelrutenaberglauben, der 1958 in Zeitschriften zu finden war und 1960 in der angeführten Buchreihe nachgedruckt wurde, hier online zu stellen.

Der große Schwurgerichtssaal des Wuppertaler Landgerichts war am 13. Mai des Jahres 1958 mit Pressevertretern, Sachverständigen, Zuschauern und Polizisten überfüllt wie kaum je zuvor. In letzter Minute musste ein Bereitschaftskommando der Schutzpolizei alarmiert werden, das für die Urteilsverkündung Ruhe und Ordnung herstellen sollte, denn im Kampf um die Plätze kam es wiederholt zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. Zu Füßen des langen Verhandlungstisches hockten ein paar Dutzend Fotoreporter mit schussbereiten Kameras und Blitzlichtgeräten.

Diese hochgespannte Erwartung galt dem Urteil der fünf Richter der Großen Strafkammer. Jeden Augenblick mussten sie im Saal erscheinen. Sie würden kein Todesurteil verkünden und keine lebenslängliche Zuchthausstrafe verhängen. Ein paar Monate, höchstens ein Jahr Gefängnis waren zu erwarten, wenn die Richter die drei Angeklagten, die - wohl als einzige im Saal - mit unbeteiligten, gleichmütigen Gesichtern auf ihren Plätzen saßen, für schuldig befinden sollten.

Sie hatten weder einen Mord noch Raub noch eines der sonst an dieser Stelle behandelten und abgeurteilten Verbrechen begangen. Dennoch nahmen Publikum, Presse, Rundfunk und Fernsehen seit drei Wochen an diesem Prozess Anteil, als handle es sich um einen Massenmord! Doch hier ging es um weit Sensationelleres: Zauberei, Mystifikation, Wundertaten, geschehen im aufgeklärten zwanzigsten Jahrhundert, im Atomzeitalter, da man sich anschiekt, in den Weltenraum zu fliegen, wurden in diesem Gerichtssaal drei Wochen lang mit aller Leidenschaft verhandelt.

Die Wundertäter saßen auf der Anklagebank: der neununddreißigjährige Dr. Aschoff, der sechsunddreißigjährige Dr. Korthal, beide praktische Ärzte aus Wuppertal, und der siebenundvierzigjährige Rentner Adolf Päsler, der ihnen bei der Wundertäterei mit der Wünschelrute zur Hand gegangen war. Länger als fünf Jahre hatten diese drei auf ihre Art viele tausend Patienten „kuriert“. Sie nannten sich Radiästheten und behaupteten, die Ursachen aller Krankheiten seien auf sogenannte Erdstrahlen zurückzuführen. Also diagnostizierten sie die Gebrechen ihrer Patienten mit der Wünschelrute. Hatten sie auf diese Weise die Leiden erkannt, schickten sie den auf Rente gesetzten Assistenten Päsler mit einem Erdstrahlenentstörungsgerät in die Wohnungen der Kranken, damit er das Vorhandensein der schädlichen Erdstrahlung ortete und die Sitz- und Schlafmöbel umstellte, so dass sie aus dem Strahlungsbereich entfernt wurden. War der erdstrahlenkranke Patient zahlungskräftig genug, bekam er zu guter Letzt ein Abschirmgerät eingebaut, und die beiden approbierten Wunderärzte setzten in ihrer Praxis die Behandlung fort.

Aus der Fingerkuppe der Erkrankten nahmen sie ein paar Tropfen Blut und tropften sie auf einen Bogen gewöhnlichen Löschpapiers. Aus einem Schrank mit angeblich zwanzigtausend selbstgemixten homöopathischen Heilpräparaten wurden einige Fläschchen ausgewählt, neben den blutbetropfelten Bogen gestellt und das für die Behandlung notwendige Präparat mit der Wünschelrute oder dem Pendel ausgesucht. Diese Behandlung konnte natürlich nicht auf Krankenkassenschein erfolgen, sondern nur gegen ein ansehnliches Honorar. Zwanzig Mark kostete die Diagnose, vierzig bis hundert Mark die ausgependelte Medizin und achtzig bis zweihundert Mark das vom Rentner Päsler konstruierte Erdstrahlenabschirmgerät mit dem Aufdruck „IMPERATOR, amtlich geprüft und gesetzlich geschützt“. Das Gerät bestand aus einem selbstgebastelten Sperrholzkasten, einem kleinen Holzklötzchen und zwei Schleifen Klingeldraht.

¹ François Gayot de Pitaval (1673–1743) verfasste zwischen 1734 und 1743 eine zwanzigbändige Sammlung "Berühmte und interessante Rechtsfälle mit den dazugehörigen Urteilen", "Pitaval" ist heute die Fachbezeichnung für solche Sammlungen von Kriminalfällen

² erschienen 1960 in Günter Prodöhl, "Kriminalfälle ohne Beispiel", Band 1, Seite 105 bis 138, Verlag Das Neue Berlin (DDR)

Die Große Strafkammer des Landgerichts Wuppertal musste nun entscheiden, worüber Verteidigung und Staatsanwaltschaft, Universitätsprofessoren und zugelassene Experten der Rutengängerei, Patienten und Zuschauer leidenschaftlich gestritten hatten: Waren die drei Männer auf der Anklagebank Pioniere neuer medizinisch-wissenschaftlicher Erkenntnisse? War ihr Walten für die kranke Menschheit Wohltat und Hoffnung, wie sie zu ihrer Verteidigung selbstgefällig behaupteten, oder handelte es sich um moderne Scharlatane? War ihre Therapie Hokuspokus und wissenschaftlich verbrämter Humbug, waren ihre Wünschelruten, Pendel und Entstrahlungsgeräte nichts als physikalischer Unfug, mit dem sie abergläubischen Patienten Erleichterung im Geldbeutel, nicht aber bei ihren Leiden verschafft hatten, wie es in der Anklageschrift hieß?

Das Urteil des Gerichts hatte weit über den Rahmen des Wuppertaler Prozesses hinaus Bedeutung. Die Angeklagten des Verfahrens waren nur drei von vielen hundert oder gar tausend Wundertätern, die in Westdeutschland seit Jahren "die Leut' auf eigne Art kurierten" und, im Gegensatz zu den notleidenden Ärzten, riesige Summen verdienten. Auch das Basteln von mehr oder weniger primitiven Entstrahlungs- und Abschirmgeräten war nicht etwa ein Geheimnis des Wuppertaler Rentners Päsler; die Apparate waren bereits industriell gefertigte Massenartikel, auf die ihre „Erfinder“ Patente angemeldet hatten und mit denen sie Millionenumsätze erzielten. So hatte, um nur ein Beispiel aus der westdeutschen Presse zu nennen, die Phylax-Apparatebaugesellschaft in Hagen in Westfalen ein Erdstrahlenabschirmgerät auf den Markt gebracht, das der bekannte Physiker und Mitkonstrukteur des Elektronenmikroskops, Professor Dr. Bruche, kurz und treffend ein modernes Amulett nannte. In der Standardausführung kostete es hundert-zwanzig Westmark. Im Jahre 1957 verkaufte die Firma siebentausend Stück für etwa achthundertvierzigtausend Westmark.

Das erklärt, warum dem Ausgang des Prozesses auch von dieser Seite her mit besonders großem Interesse entgegengesehen wurde. Sollte das Gericht nämlich zu einem Freispruch kommen, wäre damit die unwissenschaftliche, als Scharlatanerie bezeichnete Erdstrahlentherapie für gesetzlich unanfechtbar erklärt. Was das zu einer Zeit, da die Zeitungen von Artikeln über die durch H- und A-Bomben ausgelösten Strahlungsschäden voll waren, für eine Reaktion in der breiten Öffentlichkeit hervorrufen konnte, liegt auf der Hand. Erdstrahlenheilkunde und Erdstrahlenschutzgeräte würden die Schulmedizin einfach an die Wand drücken!

Dennoch war unverständlich, dass der Prozess und alles, was um ihn herum vorging, voller Staunen hingenommen wurde, gerade als seien Erdstrahlentheorie und Wünschelrutenmagie Kinder der Nachkriegszeit oder des Atomzeitalters. Die geheimnisumwobene Bedeutung der Erdstrahlen, die Mystik um die Rutengängerei sind so alt wie der Aberglaube und das Hoffen Einfältiger oder Verzweifelter auf Wundertaten. Die Geschichte des Kultes um die Wünschelrute reicht zurück bis in vorgeschichtliche Zeiten. Der Mensch der Frühzeit suchte Erklärungen für das Naturgeschehen und für Naturerscheinungen. Dazu bediente er sich einer Geisterwelt, die er in der Erde, deren Kind er war und deren Früchte ihn leben ließen, ansiedelte. Die alten Griechen verehrten in der Göttin Demeter die Urkraft der Erde. An diese Urkraft glaubte der Mensch jener Zeit, und um sie zu erfüllen, bediente er sich eines Zauberstabes. Die Anwendung der Wünschelrute war darum nie auf eine ganz bestimmte, beispielsweise medizinische Tätigkeit beschränkt gewesen. Schon um 1700 betagte sich ein Herr Johannes Gottfried Zeidlers in einem Pantomysterium mit den Anwendungsmöglichkeiten der Rute und schrieb ihr folgende Fähigkeiten zu: „Aufsuchen von Erzgängen, Quellen, feindlichen Minen, unbekanntem Wegen und Stegen, vergrabenen Schätzen, verlaufenem Vieh und verirrteten Leuten.“

Ferner könne man feststellen, ob jemand tot oder lebendig sei, krank oder gesund und wer die Braut haben soll. Weiter ließe sich anzeigen, ob dieser oder jener Heilige echt sei und wo der Bischof von Meissen und Luther begraben seien. Auch könne man mit der Wünschelrute den Feind rekonoszieren, versunkene Silberflotten aufspüren und entlaufene Diebe und Mörder fangen.

Selbst Dieben und Mördern ging man damals mit der Wünschelrute zu Leibe! Am 5. Juli 1692 wurden in Lyon ein Weinhändler und dessen Frau ermordet, ohne dass sich eine Spur des Täters fand. In der Nähe des Tatortes wohnte ein reicher Landmann namens L Aymar, dem man die Kunst des Rutengehens nachsagte. Die Polizei bat ihn um Unterstützung. Prompt und mit Erfolg machte sich der Rutengänger daraufhin auf die Suche nach dem Mörder. Über viele Meilen zu Lande und zu Wasser verfolgte Aymar die Spur und stellte schließlich den Täter. Obwohl der Gefasste hartnäckig bestritt, der Mörder zu sein, wurde er gnadenlos hingerichtet.

Allerdings, und aus diesem Grunde hätte man auch diesen Fall im Wuppertaler Prozess erörtern sollen, erhoben sich nachher Zweifel an der Berechtigung des Todesurteils. Der Rutengänger wurde nämlich später, weil die seltsame Aufklärung des Mordes zur Beunruhigung der Öffentlichkeit geführt hatte, einer polizeilichen Prüfung unterzogen. Man vergrub Metall und Wasser im Erdboden und ließ Aymar mit seiner Rute, die den Mörder gestellt hatte, danach suchen. Leider konnte er nichts finden. Schließlich ließ man durch ihn einige Diebstähle „aufklären“, deren Täter längst hinter Schloss und Riegel saßen. Aymar schleppte eine Anzahl ahnungsloser Bürger als vermeintliche Diebe herbei, die aber völlig unschuldig waren. Da begann man bereits 1692 an der Kunst der Rute und der Schuld des Hingerichteten zu zweifeln.

Zweihundertneunddreißig Jahre später, im Jahre 1931, meldete der „Berliner Lokalanzeiger“ in seiner Ausgabe vom siebenten Oktober die sensationelle Entdeckung eines riesigen Goldfundes im belgischen Hennegau, hart an der französischen Grenze, durch den mit der Rutengeherei vertrauten Abbe Legrand, Direktor des Colleges von Arras. Auf dem Ackerland eines belgischen Bauern ortete er in wochenlangen Begehungen einen geheimen unterirdischen Gang, der von dem französischen Kloster Cysoing quer unter der Grenze zu einer verfallenen belgischen Klosterruine führen und seiner Meinung nach voll unermesslicher Goldschätze sein sollte. Etwa hundert Millionen

sollte der vermutete Wert der vergrabenen Schätze betragen. Ein wahres Goldfieber befiel die Landbevölkerung, und alles, was einen Spaten hatte, ging hin und buddelte nach den Millionen. Zwischen Frankreich und Belgien kam es zu ernstesten diplomatischen Verwicklungen, weil jedes der beiden Länder Anspruch auf das Gold erhob. Belgien war vor allem an dem Schatz interessiert, weil man im geldknappen Brüssel die hundert Millionen gut als Ausgleich für das Haushaltsdefizit hätte gebrauchen können. Zum Krieg kam es indessen nicht, weil statt der erhofften hundert Millionen nur ein paar historische Dukaten gefunden wurden. Sehr viel später stellte sich erst heraus, dass diese ausgeruteten Münzen zuvor von ein paar Spaßvögeln aus der Sammlung des Brüsseler Museums gestohlen und während der Rutengängerei des Kirchenmannes heimlich beim Kloster vergraben worden waren, als der Streit um den sagenhaften Millionenschatz seinen Höhepunkt erreicht hatte. So waren der ehrwürdige Abbe Legrand mit seiner Rute, die goldsüchtigen Bauern und die Weltpresse auf einen Ulk hereingefallen.

Auch das hätte man im Wuppertaler Prozess getrost erörtern sollen.

Im Oktober 1932 wusste der „Berliner Lokalanzeiger“ erneut über eine geheimnisvolle Wünschelrutenaﬀäre zu berichten. Auf der Landstraße von Bremen nach Bremerhaven, unmittelbar am Kilometerstein 23,9, hatte sich ein Auto überschlagen, die beiden Insassen waren dabei schwer verletzt worden. Im Jahr zuvor hatten sich an derselben Stelle zwei ähnliche Unfälle zugetragen, bei denen unter anderen auch der Asienforscher Hermann Trinkler ums Leben gekommen war. Nach dem dritten Unfall meldete sich ein Rutengänger namens Karl Wehrs bei der Polizei, legte ein kleines Holzkästchen auf den Tisch, nannte das einen Entstrahlungsapparat und gab eine höchst sensationelle Erklärung ab.

Er hatte, als sich die beiden ersten Unfälle am Kilometerstein 23,9 ereigneten, seine Rute genommen und den Abschnitt der Landstraße auf irgendwelche die Unfälle verursachenden Erdstrahlungen untersucht. Und siehe da, die Wünschelrute ortete durch heftiges Ausschlagen das Vorhandensein einer überstarken Erdstrahlung, die die Autos aus der Bahn geworfen haben musste. In aller Heimlichkeit baute Karl Wehrs daraufhin seinen selbstkonstruierten Entstrahlungsapparat in die Landstraße ein, und von Stunde an gab es keinen Unfall mehr in der Gegend - bis zum 2. Oktober des Jahres 1932. An diesem Tag hatte Wehrs die Entstrahlungsanlage aus unerfindlichen Gründen heimlich wieder ausgebaut, und gleich am nächsten Tag überschlug sich ein Auto.

In Bremen scheint man das geglaubt zu haben. Ein Professor Dr. Reiche wurde bestellt, der die Verwendbarkeit des Landstraßenentstrahlungsapparates begutachten sollte. Doch der Professor machte sich nicht die Mühe, Sinn oder Unsinn der Erdstrahlungsgeschichte vom Kilometerstein 23,9 wissenschaftlich zu untersuchen. Er ließ noch elf Entstrahlungskästchen von der gleichen Art anfertigen, wie sie Karl Wehrs in die Landstraße eingebaut haben wollte. Zu diesen elf nachgebauten Entstrahlungsgeräten tat er das Urgerät Wehrs', stellte alle ungeordnet hin und forderte dann den Rutengänger auf, mit der Wunderrote seinen eigenen, die Erdstrahlen absorbierenden Apparat herauszufinden. Das misslang elf mal! Damit war die schöne Geschichte von der Erdstrahlung der Bremer Landstraße widerlegt. Wenn Karl Wehrs anfangs gehofft hatte, dass man ihm nach seiner Erzählung den Auftrag geben würde, alle deutschen Landstraßen mit seinen Entstrahlungsapparaturen auszurüsten, um künftig jegliche Art Verkehrsunfälle durch Erdstrahlung zu verhindern, musste er nun froh sein, nicht ins Gefängnis gesteckt zu werden.

Das alles verhinderte nicht, dass in geraumen Zeitabständen immer wieder von neuen Rutenwundern gesprochen und geschrieben wurde. Die „Deutsche Zeitung“ meldete am 2. Juli 1932: „Endlich ein sicheres Mittel zur Aufdeckung der Krebsstrahlen gefunden.“ Die geplagten Krebskranken in aller Welt, denen die Rutengänger schon lange vorzumachen suchten, dass der Krebs die Folge einer ganz bestimmten Erdstrahlung sei, vor der man sich mit einem Entstrahlungsgerät schützen könne, erfuhren aus diesem Beitrag, dass in Deutschland die Doktoren Macht und Rambeau den „Geltifo-Krebsstrahlenschutzapparat“ konstruiert hätten, der das Vollendetste darstellte, was es auf diesem Gebiet gäbe. Die „Deutsche Zeitung“ verriet, dass der „Geltifo“ mit sogenannten Ionisationskammern arbeite, bedauerte aber, dass aus patentrechtlichen Gründen keine nähere Beschreibung des Gerätes gegeben werden könne.

Es ist nicht überliefert, welche Unsummen die Herren Dr. Macht und Dr. Rambeau mit ihrem „Geltifo-Krebsstrahlenschutzapparat“ einstrichen. Eins kann man aber heute mit Gewissheit sagen: Diese Apparaturen waren ausgesprochene Schwindelmaschinen, denn man hat mit solchen Mätzchen bis heute weder die Entstehung des Krebses entdecken noch seine Bekämpfung auch nur einen Schritt vorantreiben können. Dennoch konnten die beiden Wuppertaler Wunderdoktoren nicht nur vielen Krebs- und Geschwulstkranken mit ihren Wünschelrutendiagnosen und Entstrahlungstherapien fünf Jahre lang das Geld abnehmen, sondern außerdem den Anschein erwecken, als wären sie die Entdecker der ganzen Erdstrahlungsweisheit!

Wie verbreitet Erdstrahlenkunde und Wünschelrutengehärei besonders in diesen Jahren war, beweist eine ganzseitige Reportage des „Dortmunder Generalanzeigers“ vom 19. Oktober 1930. Dort wurde der Wünschelrutengängerei eine Zukunft prophezeit, dass der ahnungslose Leser an eine Veränderung des Weltbildes durch die Wünschelrute glauben musste.

Unter der fünfspaltigen Überschrift „900 Meter unter der Mutter Erde“ wurde dem Leser weisgemacht, und zwar ausschließlich von Leuten, deren Namen mit Professoren- und Dokortiteln geschmückt waren, dass Deutschland mit Hilfe von Wünschelruten über kurz oder lang das reichste Land der Erde werden könne. „Stehen wir wirklich auf ungehobenen Millionen?“ fragte die Zeitung rhetorisch, um dann aufzuzählen, was die Deutschen alles erwarte, wenn sie nur kräftig genug an das Wunder Wünschelrute glaubten: „Öl bei Hannover, Gold in Oberfranken, Silber im Erzgebirge, Eisen in Ostpreußen, Steinkohle in der Lausitz.“

Ein Herr Dr. Willi Scharf versprach sogar Dukaten aus deutschem Gold und eine jährliche Silbergewinnung von dreieinhalb Millionen Unzen. Auf hundertfünfzigtausend Tonnen schätzte er die Jahresgewinnung von Erdöl.

Schließlich ließ ein Dr. Richard Beitzl den deutschen Sagen- und Märchenschatz fröhliche Urständ feiern: „Millionen von Gold und edlen Erzen müssen in Deutschlands Erde noch begraben liegen, wenn wir dem Zeugnis der Volkssage Glauben schenken sollen. Was alles mag im Dreißigjährigen Krieg an Geld und Geldeswert vergraben und verloren worden sein! Im Jahre 1813 sollen die Franzosen unter Marschall St. Cyr ihre Kriegskasse der Erde anvertraut haben. Zufallsfunde und die Überlieferungen erinnern an den Nibelungenhort im Rhein. Ebenso oft klingt das Wissen um eine reiche, untergegangene Stadt, um seltene Bodenschätze wieder auf...“

Man mag heute über diese Berichte lächeln, damals wurden sie geglaubt. Die Zeitungen brachten sie mit dem gleichen Ernst, mit dem sie über Politik, Kultur oder Wirtschaftsfragen berichteten.

Aus dieser allgemeinen Einstellung ist wohl auch zu erklären, was sich im Jahre 1932 in der österreichischen Ortschaft Aurolzmünster auf einem jahrhundertealten, halbverfallenen Schloss abspielte.

Der Hunnenschatz in Aurolzmünster

Die Kriminalgeschichte ist reich an sensationellen Betrugsfällen. Einer der tollsten aber ist die Geschichte des Schlosses von Aurolzmünster, die anfangs zwar durch die Weltpresse ging, dann aber totgeschwiegen und nie zur Anzeige gebracht wurde, weil die Öffentlichkeit nicht erfahren sollte, dass mit ihr Kaiser Wilhelm II., Ruprecht von Bayern, Therese von Konnersreuth, Adolf Hitler, Stahlhelmführer Seldte, Erzabt Petrus, Klotz von Salzburg, Bischof Waitz von Feldkirch, Dr. Ignaz Seipel und ein paar Dutzend weiterer finanzkräftiger Persönlichkeiten des damaligen öffentlichen Lebens angeführt und um Millionenbeträge geschröpft worden waren. Einer der Geschädigten, der Salzburger Maler Aloys Wach, hatte darüber zwar ein Buch geschrieben und es 1933 selbst verlegt, erschienen ist es bis heute nicht. So, wie es aus der Druckerei kam, wurde es von Mittelsmännern des in Deutschland inzwischen Staatschef gewordenen Adolf Hitler aufgekauft und eingestampft. Eines der wenigen Exemplare, die verschont blieben, lieferte zusammen mit einer im „Archiv für Kriminologie“ erschienenen psychopathographischen Untersuchung des Falles das authentische Material für diesen Bericht.

Schloss Aurolzmünster wurde in achtzehn Jahren, von 1694 bis 1712 erbaut. Ehe es fertig gestellt wurde, starb sein eigentlicher Besitzer, Graf von der Wahl. Im Rittersaal des Schlosses, das ursprünglich „Der Palast“ heißen sollte, wurde ihm mit einem riesigen Deckenfresko ein Denkmal gesetzt. Nachfolger wurde Graf Arco-Valley, der es nicht bewohnte, sondern als Privatmuseum der Familie verwendete.

Ein Graf Arco nach dem anderen erbt das Schloss, mit dem nie etwas Rechtes anzufangen war. 1918 endlich demonitierte der letzte gräfliche Spross derer von Arco-Valley das Schlossinventar, ließ Marmortreppen, Bilder, Mobiliar, Parkettfußböden und Deckenbalken nach und nach herausreißen, um alles zu Geld zu machen. 1925 geschah etwas Merkwürdiges. Ein Postmeister a. D., Carl Schappeler, der am 18. Juli 1875 im Armenhaus zu Aurolzmünster geboren und später vor Gericht für geistig unzurechnungsfähig befunden worden war, kaufte dem sprachlosen Grafen Arco das wurmstichige Schloss für blanke zweihundertfünfzigtausend Goldschilling ab. Erst sieben Jahre später sollte sich herausstellen, dass dieser Postmeister nur eine Strohuppe der Kirche war, denn das Geld für den Schlosskauf hatten ihm der Prälat von Innsbruck, Dr. Schöpfer, und der Dompfarrer von Salzburg, Etter, gegeben.



Schloss Aurolzmünster auf einem alten Stich

Warum und wofür gab die hohe Geistlichkeit das viele Geld aus? Im Innviertel ging seit Generationen die Sage, dass irgendwo in der Gegend um Aurolzmünster König Attila, der angeblich unvorstellbar reiche Herrscher der Hunnen, mit all seinen irdischen Schätzen begraben worden sei, nachdem er im Jahre 451 auf seinem Eroberungsfeldzug gen Westen von dem römischen Feldherrn Aëtius vernichtend geschlagen worden war. Und weil weiter die Sage ging, dass Attila im Schloss „Pallasth an der Theiß“ begraben liege, Aurolzmünster aber anfangs „Der Palast“ hieß und obendrein an einem Bächlein liegt, das man Thissa nennt, folgerte man daraus, dass Attila nur unter Schloss Aurolzmünster zur ewigen Ruhe gebettet worden sein könne. So erklärt sich, dass die Kirchenfürsten von Salzburg und Innsbruck ein Auge auf Attilas Reichtümer geworfen hatten und sich mittels eines am Orte wohnhaften Strohmannes unauffällig ins Geschäft einzuschalten suchten. Sieben Jahre lang geschah nichts, weil sich der einstige Besitzer, Graf Arco-Valley, im Vertrag das Rückkaufsrecht ausgebeten hatte, worauf er erst 1932 verzichtete. Dann aber setzte fast über Nacht die große Suche nach Attilas Grab- und Schatzkammern in Aurolzmünster ein!

Ein Wünschelrutengänger wurde zu Rate gezogen, ein Landsmann des neuen Schlossbesitzers Carl Schappeler, der auf den schönen Namen Binderberger hörte und von dem jedermann im Innviertel wusste, dass er sich sein Taschengeld damit verdiente, für Großbauern Wasseradern mit seiner kupfernen Rute zu orten. Als der pfiffige Herr Binderberger von seinem Kumpan Schappeler erfuhr, was man sich bei der hohen Geistlichkeit vom Kauf des Schlosses Aurolzmünster versprach, stellte er plötzlich überrascht fest, dass seine Kupferrute stets, wo immer er sich auch befand, in eine Richtung ausschlug: nach Aurolzmünster.

Der mit der Wünschelrute so gewandte Postmeister Binderberger war Mitglied eines eingetragenen Vereins für Wünschelruten- und Pendelforschung mit Sitz in München. In der nächsten Vereinssitzung berichtete er über seine ständigen Goldpeilungen und sprach eingehend mit dem Vereinsvorsitzenden, Dr. Wetzel, dem Journalisten und Chefredakteur des Rutengänger-Fachblattes „Natur und Kultur“, darüber.

Dieser Dr. Wetzel wurde dann zur eigentlichen treibenden Kraft des Unternehmens. Er stellte geschichtliche Nachforschungen an, kam nach Salzburg und Innsbruck, sprach mit dem Prälaten und dem Dompfarrer und erfuhr von ihnen die Sage, dass in Aurolzmünster König Attila begraben worden sei.

Am 2. Februar des Jahres 1932 traf Dr. Wetzel mit seinem Wünschelrutenkollegen Binderberger auf Aurolzmünster ein, um Verhandlungen mit dem Schlossbesitzer Schappeller über die genauere Untersuchung des Schlossgrundstückes zu führen.

Danach schrieb Dr. Wetzel einen acht Seiten langen Bericht über Aurolzmünster, in dem er den gigantischen Plan der Auffindung des Grabes König Attilas entwickelte. Von den Anfangszeiten der Menschheitskulturen schrieb er, von einigen Sintfluten, von Atlantis, dem Zentralheiligtum der Urepoche, von versunkenen Städten, von Goten- und Hunnengräbern und von Attila, dem reichsten Herrscher dieser Erde. Den Männern auf Aurolzmünster schwirrten die Köpfe, sie glaubten fest an die Hunnenschätze und waren nur noch eines Gedankens mächtig: Schnell ans Werk, ran an die Goldkammern Attilas!

Vorher waren noch einige unumgängliche gesetzliche Formalitäten zu erfüllen. Zunächst wurde eine „Österreichische Sektion“ des eingetragenen Vereins für Wünschelruten- und Pendelforschung in Aurolzmünster gegründet. Die Geschäftsführung übernahm Dr. Wetzel, Ehrenvorsitzende wurden Prälat Dr. Schöpfer und Dompfarrer Etter. Damit hatte das Unternehmen ein wohlklingendes, seriöses Firmenschild!

Man wandte sich an das archäologische Institut der Universität Wien, um eine wissenschaftliche Befürwortung des Vorhabens zu erhalten. Professor Egger, der Institutsleiter, lächelte über das Projekt, die Grabstätte König Attilas freilegen zu wollen. Ihm war längst bekannt, dass im österreichischen Raum im Laufe der letzten Jahrzehnte nahezu viertausend Attilagräber entdeckt worden waren, ohne dass je etwas zutage gefördert wurde. Dennoch gab er auch der viertausendsten Entdeckung von Attilas Grab seinen wissenschaftlichen Segen. Er versprach sich von der Buddelei auf Aurolzmünster zwar keine Gold- und Brillantenberge, dafür aber die Entdeckung irgendwelcher prähistorischen Funde, die ein archäologisches Institut allemal gebrauchen konnte. Er erbot sich auch, einen wissenschaftlichen Berater zur Verfügung zu stellen, doch das lehnte Dr. Wetzel höflich ab.

Mit der Befürwortung des Universitätsinstitutes war die „Österreichische Sektion des Münchener Wünschelrutenforschervereins“ sanktioniert! Dr. Wetzel konnte nun darangehen, die Reklametrommel zu rühren. In seiner Zeitung „Natur und Kultur“ brachte er weitere Artikel über die Entdeckung von Attilas Grab. Anschließend überschüttete er die gesamte Wiener Presse mit Nachrichten über die bevorstehende Graböffnung in Aurolzmünster.

Die Zeitungen veröffentlichten die Nachrichten nicht ohne kritische Kommentare. Geschichtsforscher, Heimatforscher, Geologen nahmen in ausführlichen wissenschaftlichen Begründungen dazu Stellung und sparten nicht mit Skepsis und Ablehnung. Doch das gab der Sache nur Auftrieb. Aurolzmünster und die Suche nach dem Königsgrab wurden publik und kamen in aller Munde. Der Zweck des Propagandarummels war erreicht. Daß die Fachleute an den Erfolg des Vorhabens nicht glauben wollten, störte Dr. Wetzel, der sich inzwischen so weit in den Vordergrund gespielt hatte, dass man ihn als den geistigen Lenker des Unternehmens ansehen mußte, herzlich wenig. Es kam ihm sogar sehr gelegen, dass Skepsis und Misstrauen vorherrschten. Wenn nämlich alle Welt überzeugt gewesen wäre, dass Attila mit seinen Schätzen in Aurolzmünster ruhte, bedeutete seine Entdeckung keine Überraschung, keine Sensation mehr.

Erst der Widerstreit der Meinungen machte das Projekt interessant.

Der erste Schritt war also erfolgreich getan. Nun galt es, das allgemeine Interesse in klingende Münze umzuwandeln. Finanzkräftige Leute mussten gefunden werden, die bereit waren, ein Vermögen einzusetzen für die Aussicht, Mitbesitzer des imaginären Gold- und Brillantenschatzes aus dem untergegangenen Hunnenreich zu werden.

Psychologisch durchdacht und wie ein gutes Theaterstück dramaturgisch geschickt aufgebaut war das Projekt, das Dr. Wetzel nun in die Welt setzte. Der rutengängige Postmeister Binderberger musste als erster auftreten. Dabei galt es, zunächst eine arbeitsrechtliche Schwierigkeit zu überwinden. Als hauptamtlicher Postmeister von Schärding hatte er Briefe und Päckchen zu sortieren und nicht Schatzkammern zu entdecken.

Für seine neue Aufgabe musste er also von der Post freigestellt werden. Das erledigte der Ehrenvorsitzende der Wünschelruten- und Pendelforscher-Vereinigung, Prälat Dr. Schöpfer. Beim Postministerium in Wien erwirkte er einen unbefristeten Urlaub für Binderberger. Den Postmeisterberuf völlig an den Nagel zu hängen, fehlte dem Rutengänger noch das rechte Vertrauen in seine Künste.

Mit bezahltem Urlaub übersiedelte Binderberger nach Schloss Aurolzmünster und nahm dort seine Rutengeherei auf. Über den Erfolg, der ihm dort sehr schnell beschieden war, berichtet der Salzburger Maler Aloys Wach in seinem Büchlein „Die Wahrheit über Schloss Aurolzmünster“:

„... Der Rutengänger wohnt im Schloss und obliegt seinen Studien. Während der oftmaligen Begehung des Schlossbodens wurde eines Tages der sonst gleichmäßig präzise Ausschlag der Wünschelrute an einer Stelle in der Nähe des ehemaligen Marstalles unruhig, wirr, außerordentlich kräftig. So stark, dass er überanstrengt, er-

schöpft, von Schwäche befallen wurde, ihn Übelkeit derart überfiel, dass er an Ort und Stelle mehrmals erbrach. Spätere genauere Untersuchungen ergaben an dieser Stelle Anhaltspunkte für eine Gräberanlage, die ob der Erscheinungen kurzweg als sogenanntes Attilagrab bezeichnet wurde. Die Ansicht, es könne sich bei diesem neuen, unerwarteten Wünschelrutenergebnis um das sagenhafte Grab des Hunnenkönigs Etzel-Attila handeln, ergab sich damals von selbst. Der Rutengänger konstatierte einen dreifachen Sarg: einen inneren goldenen, einen mittleren aus Silber, einen äußeren Sarg aus Eisen. Das Skelett im Sarge, von der Wünschelrute in den Umrissen klar umschrieben, wies eine kleine gedrungene Gestalt. Vor dem Sarge zeigte die Wünschelrute eine Truhe an, lang, schmal: zweihundert mal sechzig Zentimeter. Die Grabkammer, die durch den Sarg und die Truhe fast ausgefüllt war, enthielt anscheinend sonst nichts.

Oftmalige Probebegehungen des Terrains ergaben immer wieder dasselbe Bild; klar und deutlich zeigte die Wünschelrute die Begrenzung (Strahlungsebenen) der vermuteten Innenräume an. Die vom Wünschelrutengänger gegebene und vom Chefredakteur der naturwissenschaftlichen Zeitschrift als vollkommen verlässlich qualifizierte Theorie bezüglich der verschiedenen Metalle, des bestimmten Vorhandenseins der Gräber wie Inhalte verblüffte ..."

Dieser Bericht von der ersten Rutenforschung auf Schloss Aurolzmünster ging am nächsten Tag kommentar- und kritiklos durch die Wiener Presse und wurde sofort von anderen Zeitungen im In- und Ausland übernommen. Er fiel zu jener Zeit, da der Wünschelruten-Hokuspokus allgemein als durchaus ernst zu nehmende Wissenschaft angesehen wurde, auf fruchtbaren Boden. Alles, was sich in der Folge auf und unter dem baufälligen Schieß im Innbogen tat, fand nun in Zeitungsartikeln aller Welt Sprachen seinen Niederschlag. Beträchtliches Aufsehen erregte dabei der geheimnisvolle Zusammenbruch des Rutengängers Binderberger beim Orten des leibhaftigen Königs Attila. Dr. Wetzel, der rührige Geschäftsführer des Unternehmens, wartete mit einer sensationellen Presseerklärung auf: „Das Unwohlsein Binderbergers, als Folgeerscheinung, entstand durch das unvermutete Eintreten in einen Strahlungsbereich der Hunnengräber (Hunnenstrahlung), der der Rutengänger seiner Konstitution nach nicht gewachsen war - als einer ihm völlig konträren Schwingung, die ihn umwerfen musste."



Offensichtlich war die Öffentlichkeit von diesen hochwissenschaftlichen Erläuterungen auch umgeworfen worden, denn jegliche hier und da noch geäußerten Bedenken verstummten. Dr. Wetzel erläuterte in einem Interview des Wiener Rundfunks das Entstehen der „konträren Schwingung“, der der Postmeister Binderberger nicht gewachsen war:

„Nach dem Zerfall eines Leichnams bleiben die spezifischen Energien, die ursprünglich im Leibe vorhanden waren, an dem Begräbnisort, an die Gebeine gebunden. Diese Energien von Blutdurst, Gold-, Lebens- und Sinnengier sind eine Art Kraftfeld, das sich bemerkbar machen muss, wenn es über eine Antenne, in diesem Falle eine Wünschelrute, Anschluss findet an das menschliche magnetische Kraftfeld."

Die meisten Hörer hatten noch aus dem Geschichtsunterricht ihrer Schulzeit in Erinnerung, dass die Hunnen ein besonders blutrünstiges, gold- und sinnengieriges Volk waren; da verstand man schon, dass die spezifische Hunnenstrahlung des Königs Attila einen ehrsamem Postmeister aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Und dass ein König Attila im golden-silbernen Eisensarg bestattet wurde, war ja wohl das mindeste, was man erwarten durfte.

Dr. Wetzel unternahm noch einen weiteren psychologischen Schachzug. Er holte sich vom Denkmalsamt in Wien die Genehmigung, auf Aurolzmünster archäologische, nicht etwa Schatzgrabungen durchführen zu können. In der Presse erläuterte er das augenzwinkernd: „Bei archäologischen Funden ist nach österreichischem Gesetz die Beteiligung des Staates an der Ausbeute gering; bei Schatzfunden würde Vater Staat drei Viertel des Wertes abbekommen."

Gewitzt, wie die Presseleute waren, folgerten sie daraus, dass das Attilagrab in Aurolzmünster beträchtliche Schätze bergen müsse! Warum sollte sonst den Unternehmern daran gelegen sein, das Geschäft ohne jede staatliche Unterstützung machen zu wollen. So wurde in jedem neuen Bericht immer deutlicher die Vorstellung genährt, Aurolzmünster berge schier unvorstellbare Werte. Gleichzeitig weckte man damit bei den interessierten Kreisen die Gier, an diesem einträglichen Geschäft teilhaben zu können. Offiziell ließ Dr. Wetzel in seinen Mitteilungen nicht ein Wort von Schätzen, die das Hunnengrab enthalten könne, verlauten.

Nun traten die Geschichtsforscher auf den Plan: „Die Annahme, dass ein hunnischer Stützpunkt an diesem Orte bestand, ist nicht von der Hand zu weisen ...", schrieben sie in wissenschaftlichen Zeitungsbeiträgen. Ein Professor S. von der Universität Gießen erläuterte: „Ehe die Hunnen 451 auf dem Vormarsch nach Gallien auf den Katalanischen Gefilden von den Römern geschlagen wurden, müssen sie auf ihrem Zug von Ost nach West in der Gegend von Schärding und Aurolzmünster eine Weile gelebt haben. Die weite Talebene mit den vorgelagerten Höhen war der gegebene Platz für Reiterarmeen, der noch dazu strategisch ungemein günstig lag. Gen Westen schützte ihn der Inn, im Norden die Donau, im Süden Hügel und Wald, und gegen Ried lag die freie Ebene!"

Die Heimatforscher liegen sich nicht lumpen und wiesen auf die Orts- und Flurnamen der Gegend hin: „Hundsbusckel, Heunenberg, Etzeldorf, Hunnenstraße.“

Die Witwe des wenige Jahre vorher verstorbenen Heimatdichters Andreas Lhotzky bot der Presse das letzte nachgelassene Werk ihres Mannes an. Es hieß „Der Tod des Attila“ und spielte im Innviertel! Auch der Schmied von Aurolzmünster kam mit Beweismaterial zur Presse: „In seiner Dorfschmiede fand er ein paar kleinere Hufeisen, die im Aussehen genau der Beschreibung von Hunneneisen entsprachen, wie sie im Lehrbuch für Beschläge der Wiener Tierarznei-Hochschule angegeben waren!“ hieß es am nächsten Tag in den Gazetten.

Dr. Wetzel konnte sich die Hände reiben. Wer wollte nach alledem noch zweifeln, dass die Hunnen im Innviertel gehaust und dort ihren König mit seinen Getreuen begraben hatten.

Postmeister Binderberger rutete indessen fleißig weiter auf dem Schlosshof herum, ortete Sarg um Sarg, Grabkammer um Grabkammer und zeichnete mit Pflöcken und Strichen nach und nach den Lageplan einer kompletten Tempelstadt auf, der, von Dr. Wetzel kartographisch fixiert, flugs im "Natur und Kultur"-Blättchen veröffentlicht wurde. Es war unvorstellbar, was Postmeister Binderberger mit seinem gebogenen Stückchen Kupferdraht alles unter der Erde entdeckte. Das eigentliche Attilagrab war nur noch ein nebensächliches Anhängsel. Seine Kupferschlinge zeichnete riesige Räume, in Trapezform angelegt. Selbst Riesenbaldachine aus purem Gold, Eisenschattullen voller Diamanten und Särgen mit den Gebeinen der Höflinge fehlten nicht. Einen elf Meter langen, trapezförmig angelegten Keller, der angefüllt war mit lose geschüttetem Metall, fand er buchstäblich aus dem Handgelenk. Aus der lockeren Schüttung aber folgerte Dr. Wetzel, dass das alles pures Gold sein müsse, und er verkündete: „Das ist der Beweis, weshalb die Rute selbst noch in einer Entfernung von siebzig Kilometern stets nach Aurolzmünster zeigte. Die strahlende Gewalt der Goldmassen zog die Rute gleich einem Magnetpol an!“

Dr. Wetzel und Schlossbesitzer Schappeller waren in diesen Tagen ausschließlich damit beschäftigt, den Wert der entdeckten Schätze in Zahlen auszurechnen, doch es gelang ihnen nicht. Das Ergebnis war zu phantastisch! So begnügte sich Dr. Wetzel mit der summarischen Erklärung: „In Schillingwährung lässt sich der Wert der unter Schloss Aurolzmünster liegenden Schätze nicht ausdrücken. Allein das Gold würde ausreichen, jede Bank der Welt aus den Angeln zu heben, sogar die ‚Banque de France‘, die über den größten Goldvorrat der Welt verfügen soll.“

Heute möchte man meinen, dass alle diese Botschaften, die damals in die Welt gesetzt wurden, zu unreal, zu phantastisch und sensationell waren, um überhaupt ernst genommen zu werden. Man vergesse nicht, dass erst wenige Monate vorher eine deutsche Zeitung die Meinungen von mehreren Professoren und Doktoren verbreitet hatte, nach denen in Deutschlands Erde noch unschätzbare Werte an Gold, Silber, Erdöl usw. verborgen lagen, die früher oder später gefunden und der Volkswirtschaft nutzbar gemacht würden. Aurolzmünster lag keine fünfzig Kilometer von der deutschen Grenze entfernt! In den kapitalistischen Staaten herrschte in jenen Jahren die Weltwirtschaftskrise; Wunder, gleich welcher Art, ob politischer, wirtschaftlicher oder geschichtlicher Natur, waren die Hoffnung, an die man sich zu gern klammerte. Da kam solch ein Schatz aus einer versunkenen, anscheinend wohlhabenderen Welt nur zu gelegen!

Nur so ist zu begreifen, was dann folgte: Dr. Wetzel und seine Österreichische Sektion des Deutschen Wünschelruten- und Pendelforscher e. V. verkündeten, dass nunmehr an die Bergung der Schätze gegangen werde. Das Problem der Finanzierung würde mit einer eigenen, neugegründeten Bank geregelt, ließ man großspurig verlautbaren; über die Verbindungen zu Kirche und Presse ließ man aber vertraulich durchblicken, dass noch gewisse Anteile an einige Persönlichkeiten zu vergeben wären!

Welche Summen insgesamt von welchen Persönlichkeiten gegeben wurden, ist heute kaum noch festzustellen, denn alle Geldgeber hatten wenig später nur das eine Interesse, die Öffentlichkeit nichts von ihren Beziehungen zu Aurolzmünster wissen zu lassen.

Über diesen Teil des Unternehmens macht ein im Archiv für Kriminologie im Jahre 1955 erschienener Bericht folgende Angaben :

"Es wurde von S. (Schlossbesitzer Schappeller) und Dr. W. (Wetzel) ein umfangreiches 'Geheimes Programm' zur Gewinnung von Interessenten verfasst, das streng vertraulich den Auserkorenen vorgelegt wurde. Darin wurden eine vollkommene Neuordnung der menschlichen Gesellschaft, eine Veränderung des Lebensstandards, eine neue religiöse und staatliche Gestaltung und gewaltige Bauten vorhergesagt und riesige Gewinne in Aussicht gestellt. Die Leitung sollte S. (Schlossbesitzer Schappeller) als 'Herrscher der spendenden Kraft' haben. Sein Stiefsohn sollte 'Kaiser' und Dr. W. (Wetzel) Generaldirektor der 'Urania-Werke' werden. Ein religiöses und soziales Programm einer neuen Lebensführung wurde aufgestellt, das Dr. W. veröffentlichte, jedoch nur an Interessenten gab. Es hieß: Die ‚sozial-ethische Monarchie‘.

Durch die außerordentlich geschickte Propaganda, durch geheimnisvolle Demonstrationen der magischen Kräfte und durch die wissenschaftlichen Garantien des Dr. Wetzel wurden viele Anhänger geworben, so dass eine Summe von mehreren Millionen Goldschilling zusammenkam. Nachgewiesenermaßen haben der Hamburger Reeder Sloman 250.000 RM, die Frau eines Münchener Zahnarztes, Frau Dr. Ihl, 400.000 RM (aus dem Verkauf einer erbten Apotheke), ein Fürst Wendt zu Eulenburg 280.000 Goldschilling gegeben. Von einem Brauereibesitzer K., Fabrikbesitzern und vielen anderen kamen weitere erhebliche Beträge .."

Wilhelm II. schließlich, der in Doorn im Exil lebende, aber keineswegs verarmte deutsche Exkaiser, sagte der Aurolzmünster Schatzgräbervereinigung eine blanke Million Reichsmark für die Ausgrabungen zu. Die Verbindungen liefen offensichtlich über die klerikalen Vorstandsmitglieder des Wünschelrutenforschervereins.

Der achtzigjährige Prälat Dr. Schöpfer verwendete sich wohl bei dem Benediktiner Erzabt Petrus Klotz von Salzburg, der mit dem Kaiser persönlich bekannt war. Eine andere Version behauptete allerdings, die mit vierhunderttausend Mark ebenfalls am Geschäft beteiligte Münchener Arztfrau sei mit dem Leibarzt Wilhelms II. bekannt gewesen und habe auf diesem Wege den immer noch von seiner Rückkehr auf den Thron träumenden Hohenzollern bewogen, sein Scherflein beizusteuern. Vielleicht hat sie ihm versprochen, ihn an Stelle des Stiefsohnes vom Schlossbesitzer Schappeller zum Kaiser der „Aurolzmünster sozialethischen Monarchie“ zu machen.

Von wem auch immer angeworben, schrieb der weißbärtige Wilhelm jedenfalls zunächst eine Anweisung über 480.000 Mark aus, die sein Schatullenverwalter, Geheimrat Nitz, an den Geschäftsführer Dr. Wetzel auszahlte. Ob Wilhelm die restlichen 520.000 verweigerte, weil er misstrauisch geworden war, oder ob sie auf dem langen Wege von Doorn nach Aurolzmünster abhanden gekommen waren, darüber streiten und beschuldigen sich die Überlebenden des „Unternehmens Attila“ noch heute. Damals war man noch nicht so sehr auf Wilhelms II. zweite Rate angewiesen. Aus den Taschen anderer Prominenter waren die Tausendmarkscheine bündelweise nach Aurolzmünster gekommen. Prinz Ruprecht von Bayern steckte 200.000 Mark ins Geschäft. Stahlhelmführer Seldte zweigte aus der Parteikasse 150.000 Mark ab. Therese von Konnersreuth, Bischof Waitz von Feldkirch, Staatsmann Dr. Ignaz Seipel, alle, alle griffen für das kulturhistorische Wunder von Aurolzmünster tief in die Taschen. Sie taten das wohl weniger wegen der kulturhistorischen Bedeutung der Geschichte, sondern vielmehr, weil der Geschäftsführer Dr. Wetzel im Namen des Vereinsvorstandes zweihundert bis dreihundert Prozent Zinsen und angemessene Beteiligung an der Schatzausbeute zugesichert hatte!

Als Krönung des Ganzen wurde Adolf Hitler und die NSDAP als Kompagnon der „sozial-ethischen Monarchie“ gewonnen. Dies wundersame Geschäft besorgte Schlossbesitzer Schappeller selbst. Er hatte 1932 mit Hitler in einer Münchener Pension Tür an Tür gewohnt und sich für dessen Theorien und Praktiken zur Gründung eines neuen Reiches interessiert. Aus dieser Zeit stammte auch des Schlossbesitzers Bekanntschaft mit Hitlers SA-Stabschef Röhm.

An ihn wandte sich Schappeller nun. Er wollte kein Geld, das hatte man in Hülle, sondern er brauchte ganz andere Unterstützung. In Aurolzmünster war man in Sorge, wo für den Schutz der riesigen Schätze eine schlagkräftige Polizeitruppe herkommen sollte. Rutengänger Binderberger meinte zwar, dazu würde die freiwillige Feuerwehr des Ortes genügen, aber angesichts der Milliardenwerte, die auf dem Spiel standen, genügte das nicht einmal dem frommen Prälaten Dr. Schöpfer. Da erinnerte sich Carl Schappeller seiner guten Beziehungen zum Stabschef der SA. Er fuhr kurzerhand nach München und trug ihm an, für die Bergung der Hunnenschätze einen SA-Sturm als Sicherheitstruppe abzustellen. Röhm vermittelte Schappeller eine Unterredung mit Hitler, bei der der Schlossherr sein Projekt ausführlich erklärte und geschickt das neue, wahre dritte Reich einflocht, das man mit den unermesslichen Hunnenschätzen errichten wolle. Das war der Gedanke, an dem sich Hitlers Begeisterung für das „Unternehmen Attila“ entzündete. Er bewilligte eine SA-Standarte als Schutztruppe und eine Million Mark aus der braunen Parteikasse für die Ausgrabungen.

Mit Geld und guten Wünschen mehr als reichlich ausgestattet, begann man ausgerechnet am 1. April 1932 in Aurolzmünster nach den Hunnenschätzen zu graben.

Lassen wir über den Fortgang der Grabungen wieder das Buch „Die Wahrheit über Schloss Aurolzmünster“ berichten: „Wochen vergehen. Im Schlosshof, 1,50 Meter von der Stelle, an der die vermeintlichen hunnischen Gräber aufgezeichnet sind, war über der Grabungsstelle eine feste Hütte errichtet worden. Der Schacht wuchs in die Tiefe. Doch schon bei 1,50 Meter hatte man mit dem einsickernden Grundwasser zu schaffen. Eine Motorpumpe sorgte für den Abfluss der Wassermassen. Die Grabung der vier Brunnenarbeiter ging höchst langsam vorstatten. Die Grabstelle, zwei Meter zu ein Meter fünfzig, war so berechnet, dass der Sarg Attilas, dessen Maße der Rutengänger genau angegeben hatte, beim Hochheben aus der Erde in seiner Lage bleiben konnte. Die Arbeit wurde ungemein gefährlich, die Einsturzgefahr immer größer. Immerfort musste gepölzt werden, was bei dem rinnenden Gewässer eine höchst komplizierte Sache war. Das Grundwasser, aus dem Schlossweiher sich stets ergänzend, floss in kleinen Bächen wandwärts. Der Schacht ging trotzdem tiefer!“

Ja, der Schacht ging dennoch tiefer, bis zu zehn Metern, aber von Attilas Sarg, geschweige von den riesigen Grabkammern, den goldenen Baldachinen und Goldstollen fand sich nicht die geringste Spur. Nur Mergel, Ton und Grundwasser wurden zutage gefördert! Oben im Schloss ließ man es sich trotz allem nicht verdrießen. Man vertröstete die Presse: Die horizontale Lage der Tempelstadt stimmt auf den Zentimeter genau, wie sie der Rutengänger aufgezeichnet hat. Nur die Tiefe lasse sich nicht genau bestimmen. Man müsse schon ein bisschen Geduld haben. Es würde weiter gegraben.

Statt der ausgebliebenen Goldbarren und Diamantenkisten tischte man den Reportern neue Sensationen auf. Der Rutengänger Binderberger hatte eine weitere, größere Gräberstadt Attilas entdeckt, die in der Form des in der Eda erwähnten Baumes Yggdrasil gebaut sei und aus riesenhaften Altären, Treppen, Sargkammern, goldenen Säulen und unvorstellbaren Schätzen bestünde.

Auch über die Verwendung der Schätze, die über kurz oder lang geborgen werden sollten, hatte man sich bereits in anstrengenden Sitzungen Gedanken gemacht.

Großmütig erklärte Schlossbesitzer Schappeller: „Obgleich ich der rechtmäßige Besitzer bin, kann es nicht sein, dass die Geheimnisse unserer Mutter Erde einem einzelnen gegeben werden. Ein Besitztitel zum schrankenlosen privaten Verbrauch ist ungerechtfertigt.“

Er gestand zu, nur in einer Gemeinschaft zu der Bergung der Werte zu schreiten, und schlug vor, einen Orden zu gründen, der „das große ethische Werk der Besitzergreifung durchzuführen habe“.

Pläne mit dem Entwurf eines riesigen Mausoleums, in dem Attilas Sarg nach der Bergung aufgebahrt werden sollte, wurden den Pressevertretern vorgelegt. Den späteren Autor des Buches „Die Wahrheit über Schloss Auroldmünster“, den Salzburger Maler und Architekten Aloys Wach, hatte man auch schon gewonnen, wofür er sich mit fünfunddreißigtausend Schilling Kapitalsanlage dankbar erweisen durfte. Er entwarf die Baupläne. Den rechten Schlossflügel bestimmte er zur Schatzkammer, den linken als Luxushotel für Touristen aus aller Welt, die sich bereits angemeldet hatten.

Tatsächlich stellte man Maler und Maurer für die angekündigten Restaurationsarbeiten ein. Im Schlosshof gruben die vier Brunnenbauer wacker weiter nach Attilas Sarg und den Schätzen seines untergegangenen Königreiches; nun aber nicht mehr in die Tiefe, sondern in die Horizontale. Stollen wurden vorgetrieben. Bodenproben entnommen und nichts weiter als Mergel, Ton und Grundwasser gefördert. Der Wiener Rundfunk und die österreichische Presse meldeten: „Die Grabungen nach den Hunnenschätzen auf Schloss Auroldmünster gehen planmäßig voran.“

Woche um Woche gingen die Grabungen planmäßig, aber ohne Erfolg weiter. Nur der Rutengänger Binderberger machte immer aufs neue von sich reden. Mit wahren Bienenfleiß suchte er das Schlossgelände ab, bediente sich dabei neuerdings einer antiken Maske, um sich besser konzentrieren zu können, und kam von jedem seiner Rutengänge mit neuen Schatzmeldungen zurück, dass die Presse mit der Zeit müde wurde, davon zu berichten. Nun war schon nicht mehr von einer Tempelstadt die Rede, sondern von ganzen Schichten solcher Städte. Im Hof waren sie - drei an der Zahl - fein säuberlich mit Pflöcken und Schlammkreidestrichen aufgezeichnet. Alle hatten den gleichen Grundriss, nur die jeweils darunterliegende Stadt war größer, gröber markiert.

Dr. Wetzel erklärte sachkundig: „Das lässt darauf schließen, dass zwischen den einzelnen Schichten Jahrtausende der Entwicklung liegen. Man hatte in der Zwischenzeit gelernt, beschwingter, künstlerischer zu bauen.“ Allmählich kam man davon ab, in und um Auroldmünster nur von Hunnengräbern und Tempelstädten zu sprechen. „Atlantis“ wurde fürderhin genannt, was sich angeblich noch in der Erde verbarg. Die sagenhafte verschwundene Stadt, von der dereinst Plato schon gesprochen hatte, sollte hier entdeckt worden sein. Die Phantasie der Männer auf dem Schloss wuchs ins Gigantische. Der Rutengänger Binderberger bekam täglich Briefe aus aller Welt mit Angeboten, überall nach vermeintlichen Schätzen zu suchen. Doch er blieb getreulich auf dem Schlosshofe und suchte weiter nach hunnischen und atlantischen Tempelstädten.

Eine Sensation präsentierte schließlich Schlossherr Carl Schappeller. Einen alten, vergilbten Wälzer mit dem Titel „Geheime Wissenschaft“ - Elias Artista, das „Buch vom Salz und Raum“ -legte er den Reportern vor. Er hatte es aus einer Münchener Bibliothek entliehen. Die Seite einunddreißig enthielt die große, alles umwerfende Entdeckung; Die Paracelsusschen Weissagungen aus dem Jahre 1451! Andächtig zitierte er, was der große Arzt, Naturforscher und Philosoph Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim kurz vor seinem Tode der Nachwelt prophezeit hatte: „Drei große Schätze liegen verborgen in der Erde, und einer liegt zwischen Schwaben und Bayern. Den Ort nenne ich nicht, weil ich groß Übel und Blutvergießen verhüten möchte. Item bei dem Schatz zwischen Bayern und Schwaben wird man finden, dass bei Edelsteine auch ein Karfunkel lieget, welcher wertvoller ist als alle Königreiche der Welt.“

Ohne mit der Wimper zu zucken, folgerte Schappeller daraus, dass dieser „zwischen Schwaben und Bayern liegende Schatz“ nur der hier entdeckte sein könne und neben seinen unnennbaren Werten an Gold und Diamanten auch den wertvollen Karfunkel enthalten müsse. So wurde selbst der weise Paracelsus als Kronzeuge für die Auroldmünster Schätze ins Feld geführt.

Dennoch, alle neuen Schatzentdeckungen und Sensationsnachrichten konnten auf die Dauer nicht davon ablenken, dass noch nichts von den lauthals gepriesenen Schätzen zutage gefördert worden war. Es war mittlerweile August geworden; seit fünf Monaten wurde in Auroldmünster ohne den geringsten Erfolg gebuddelt. Gerüchte wurden laut, dass der Schlossbesitzer und der Rutengänger Geisteskranke und der Geschäftsführer ein Betrüger wären.

Die Gewitzten unter den Geldgebern hatten ihre Anteile am „Hunnenschatz“ als Wechsel in Verkehr gegeben, solange alle Welt noch an das Gelingen des Unternehmens glaubte. Diese Wechsel wurden fällig und in Auroldmünster zum Einlösen vorgelegt. Obgleich Millionen für die Grabungen zusammengekommen waren, obwohl die oberflächliche Schlossinstandsetzung, die Einrichtung der primitiven Brunnenbauanlage, die Handwerker auf dem Schloss allenfalls ein paar hunderttausend Mark oder Schilling, keineswegs aber Millionen gekostet haben konnten, beglich der Geschäftsführer, Dr. Wetzel, die Wechselschulden nicht, sondern versuchte die Gläubiger zu verärgern und ließ die Wechsel sogar zu Protest gehen. Ein Zeitungsreporter, der sich, als Brunnenarbeiter getarnt, einige Tage an der Grabung beteiligt hatte, um ungestört erkunden zu können, was dort wirklich vorging, brachte das auf goldenen Baldachinen und Goldstollen gebaute Märchengebäude zum Einstürzen !

In der „Wiener Zeitung“ schilderte er die primitiven Grabungsarbeiten und gab die Meinungen der Brunnenarbeiter zum besten, die das Ganze als ein groß angelegtes Schwindelunternehmen bezeichneten. Von ihm erfuhr die Öffentlichkeit, dass die Wechsel zu Protest gegangen waren, dass der Schlossbesitzer und der Rutengänger geistig

nicht normal seien und dass die ganze Aurolzmünster Attila-und-Atlantis-Geschichte nichts weiter wäre als ein zwar genialer, aber dennoch krimineller Riesenschwindel.

Das hatten schon vorher, zwar nicht ganz so deutlich, andere Zeitungen hin und wieder geschrieben, ohne dass es der Sache Schaden zugefügt hätte. Auch diesmal wäre es wahrscheinlich nicht besonders ernst genommen worden, wenn nicht Ende August 1932 der Zusammenbruch des „Unternehmens Attila“ eingetreten wäre. Ein Stollen des ohne alle Vorsichtsmaßnahmen angelegten Schachtes stürzte ein, und einer der Brunnenarbeiter fand dabei den Tod! Nun musste die Polizei eingreifen und die Schatzsuche von Amts wegen verbieten. Sofort fielen die aus ihren goldenen Wolken stürzenden Gläubiger über Aurolzmünster her und verlangten die Millionen zurück, die längst verwirtschaftet, unterschlagen oder sonst wie verbraucht worden waren.

Die „Österreichische Sektion des Deutschen Wüschelrutenforscher e. V.“ musste Konkurs anmelden.

Schloss Aurolzmünster wurde einige Wochen später versteigert, aber es fand sich niemand, der für das verschuldete Schloss auch nur einen Schilling geben wollte. Wilhelm II. wurde mit verschiedenen Kommoden aus dem übrig gebliebenen historischen Schlossmobiliar abgefunden; Fürst Wendt zu Eulenburg ließ seine Forderung auf zweihundertvierzigtausend Schilling als wer weiß wievielte Hypothek auf Schloss Aurolzmünster eintragen; die anderen Gläubiger indessen, einschließlich Hitler, Ruprecht von Bayern und Stahlhelm-Seldte, nahmen Abstand, Forderungen geltend zu machen. Sie hatten erkannt, dass nichts mehr zu holen war, und sorgten sich, etwa der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben zu werden.

Im Blätterwald wurde es merkwürdig still um Aurolzmünster! Ein Strafverfahren, bei dem nach dem Gesetz in erster Linie der Schlossbesitzer Schappeller zur Verantwortung gezogen werden konnte, wurde gar nicht angestrengt, denn bei der Staatsanwaltschaft war hinreichend bekannt, dass die Sachverständigen, wie schon im Jahre 1920, Schappeller wieder den Schutz des Paragraphen einundfünfzig zubilligen würden.

Das Ende des "Unternehmens Attila" ist deshalb nur mit wenigen Sätzen dokumentarisch überliefert. In der psychopathographischen Untersuchung des Falles, veröffentlicht im Archiv für Kriminologie im Juli 1955, ist dazu ausgeführt: "Schappeller hauste bis zu seinem Tode am 17. Juli 1949 in dem verödeten Schloss Aurolzmünster, das wegen völliger Überbelastung unverkäuflich ist. Binderberger (der Rutengänger) kam ins Irrenhaus. Dr. Wetzel, der zuerst noch versuchte, in Zeitungen weiter für die Grabungen zu werben, und zum Aushalten ermutigte, ging nach München zurück, mit Schappeller und den Geprellten überworfen. Die Angelegenheit Schloss Aurolzmünster geriet schließlich durch die politischen Ereignisse in Vergessenheit."

Bei der psychiatrischen Auswertung des Falles kommt der Bericht zu folgenden aufschlussreichen Feststellungen: „Schappeller wurde im Jahre 1920 wegen Defraudation unter Anklage gestellt, doch wurde seine Zurechnungsfähigkeit verneint. Nach den Unterlagen handelt es sich um eine schizophrene Erkrankung. Noch später brüstete sich Schappeller mit seinem Jagdschein. Man wird nach den Unterlagen zwar nicht sagen können, ob diese Diagnose richtig war, doch ergibt sich die Tatsache bei Betrachtung seiner expansiven Wahnideen, dass er geistig erkrankt war und dass sein Handeln weitgehend durch krankhafte Vorstellungen und offenbare Wahnfälle bestimmt war.

Der Rutengänger Binderberger erkrankte, nachdem kurz vorher die Schatzgrabungen eingestellt werden mussten. B. kam in eine Anstalt und starb dort nach mehrjähriger Behandlung. Binderberger war ein bekannter und wohl auch selbst von seiner Fähigkeit überzeugter Rutengänger. Man dürfte nicht fehlgehen, bei ihm einen geistigen Abbauprozess zu vermuten, der seine frühere wissenschaftliche Überzeugung ins Grotteske verzerrte und ihn den Phantasien seiner Umgebung hilflos auslieferte.

Eine durchaus zwielichtige Erscheinung ist aber Dr. Wetzel, der maßgeblich zur Durchführung und Finanzierung des zweifelhaften Unternehmens Schloss A. beitrug. Man muss die Frage stellen, ob Dr. Wetzel nicht einfach ein Schwindler und Kreditbetrüger war, der die Wahnideen des S. und die offenbar bestehende Bereitschaft der Umwelt, mystischem Unsinn zu folgen, ausnutzte, um sich zu bereichern. Sosehr manches auch für diese Annahme sprach, muss dennoch nicht außer acht gelassen werden, dass bei Dr. W. nicht nur ein robuster Erwerbssinn vorlag, sondern dass er auch - zumindest zeitweise - an die Vorstellungen des Schlossbesitzers Schappeller glaubte .."

Nun, das ist stets das Problem bei der strafrechtlichen Beurteilung der Wüschelrutengeherei und des Unfugs, der damit angestellt wird. Kann man dem Wüschelrutengeher oder denen, die aus der Rutengeherei Nutzen zogen, nachweisen, dass sie um die physikalische Unsinnigkeit ihres Vorhabens wussten, also ihre Umwelt bewusst täuschten? Wohl nie, denn immer wird der Rutengänger beteuern, an seine Kunst zu glauben, und in den meisten Fällen wird es auch so gewesen sein!

Aber zu Dr. Wetzel, der als einziger, ohne Schaden an Geist, Gut und Seele zu nehmen, das „Unternehmen Attila“ überstanden hatte. Er kehrte wohlbehalten und - wie von den Geschröpften immer wieder behauptet wird - offensichtlich mit wohlgefüllten Taschen nach München zurück. Er bestritt das später energisch. Bei dem Geschäftsgewahren in Aurolzmünster waren und werden auch kaum Unregelmäßigkeiten eindeutig nachzuweisen sein, aber er distanzierte sich recht geschickt von dem gesamten „Unternehmen Attila"! Was er vorher mit der ganzen Kraft seiner Rhetorik und der Autorität als „Wüschelrutenforschungsvorsitzender" wissenschaftlich bekräftigt und befürwortet hatte, verdammt er jetzt in der zu seinem Geschäft gehörenden mystisch-wirren Art. So schrieb er in seiner unbedenklich weiter zugelassenen Zeitung „Natur und Kultur" unter anderem: „... ich bin das Opfer eines Vampirs, dem ich so weit geglaubt hatte, dass in ihm das Gute und das Böse in extremster Bindung Mensch

geworden sei und durch Erlösung zur Ruhe kommen müsse ... ich habe mich mit meinem ganzen Ich in das Pandaemonium von Auroldmünster begeben... mich hat ein luziferisches Gebilde genarrt.; Schappeller ist ein Betrogener, ein von einer sei es auch luziferischen Idee Besessener, der in tausend Lichtern schimmerte, in tausend Spiegeln sein Bild brach, widerstrahlte; ein von Wahrgesichten erfüllter, von ebenso vielen Trugbildern genarrter, seines Menschentums entkleideter Unmensch.. ."

Dieser selbe Dr. Wetzel wagte es sogar, zweiundzwanzig Jahre später, als der Leiter des gerichtsmedizinischen Institutes der Universität Bonn, Dr. Prokop, in einer wissenschaftlichen Arbeit die Affäre Auroldmünster behandelte, beim Landgericht München auf Erlass einer einstweiligen Verfügung zum Verbot der Veröffentlichung zu klagen. Erst als ihm aus der Gegenklage bekannt wurde, dass sich Dr. Prokop in Auroldmünster das Beweismaterial für seine Behauptungen zusammengetragen hatte, zog Wetzel seine Klage zurück.

Zurück zum Wünschelrutenprozess in Wuppertal

Der Kreis, den wir hier, ausgehend vom Wuppertaler Wunderdoktorenprozess über die einzelnen Perioden der Wünschelrutenmagie, beschrieben haben, schließt sich nun wieder im Wuppertaler Schwurgerichtssaal. Das letzte Glied ist - Dr. Wetzel! Er war immer noch Vorsitzender des „Verbandes für Ruten- und Pendelkunde“ und Erfinder eines von ihm „Ätherregler“ genannten Erdstrahlenabwehrgerätes. Darum hatte man ihn als Sachverständigen zu diesem Prozess geladen, und er benutzte die günstige Gelegenheit, aus seinem Erfahrungsschatz in der Ruten- und Pendelkunde die Heilmethoden der Angeklagten im besonderen wie auch die Rutengängerei im allgemeinen als modernste und einzig wahre Wissenschaft zu preisen. Dass er mit dieser modernsten aller Wissenschaften schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert Schiffbruch erlitten hatte, erfuhr man allerdings aus seinem auf jahrzehntelanger Erfahrung beruhenden Gutachten nicht. Dennoch beschwor er bei Gott, „nichts als die Wahrheit gesagt zu haben, weder etwas hinzugefügt noch etwas weggelassen zu haben, was der Aufklärung des Falles gedient hätte“.

Die Uhr im Schwurgerichtssaal des Wuppertaler Landgerichts zeigte sechzehn Uhr einunddreißig Minuten, als die Richter der Großen Strafkammer den Sitzungssaal wieder betraten und der Vorsitzende sein Barett zurechtrückte. Mit schneller, geübter Stimme begann er das Urteil zu verlesen.

„Im Namen des Volkes! Ich verkünde folgendes Urteil der Großen Strafkammer. Die Angeklagten Dr. Aschoff und Dr. Korthal sind schuldig des fortgesetzten Betruges, der Angeklagte Päsler der Beihilfe zum Betrug sowie des Verstoßes gegen das Heilpraktikergesetz. Es werden verurteilt: Dr. Aschoff und Dr. Korthal zu je einem Jahr Gefängnis und eintausend Mark Geldstrafe, der Angeklagte Päsler zu neun Monaten Gefängnis und neunhundert Mark Geldstrafe. Die Kosten des Verfahrens fallen den Angeklagten zur Last.“

Der Vorsitzende musste mehrmals mit seinem Bleistift auf die Tischplatte klopfen, ehe sich die Aufregung im Gerichtssaal legte. Beifall und Ablehnung mischten sich zu einem brodelnden Stimmengewirr. Man konnte nicht heraushören, was lauter war. Die immer leiser werdende Stimme des Vorsitzenden ging in diesem Getöse allmählich unter. Nur Satzketten seiner Urteilsbegründung waren noch zu verstehen.

„In unverantwortlicher Weise haben sich die Angeklagten die mystisch-okkulten Neigungen der Menschen zunutze gemacht, wenn man sie nicht bestrafen würde, könnte man auch keinen Zigeuner mehr verurteilen, der aus dem Kaffeesatz oder den Handlinien liest, die Wünschelruten und Abschirmgeräte, deren sie sich bedienten, waren absoluter physikalischer Unsinn - Erdstrahlen von gesundheitsschädigender Wirkung gibt es nicht, und bisher hat noch niemand erklären können, was Erdstrahlen überhaupt sind und worin ihre schädigende Wirkung liegen soll.“

Dann aber hob sich noch einmal die Stimme des Richters:

„Die Angeklagten haben mit ihren unglaublichen Methoden nicht nur ungeheuren finanziellen Schaden angerichtet, sondern auch Leben und Gesundheit ihrer Patienten auf das höchste gefährdet, indem sie sie abhielten, sich einer ordnungsgemäßen ärztlichen Behandlung zu unterziehen. In einem Fall haben sie nachgewiesenermaßen die Schuld am Tod einer Patientin auf sich geladen. Eine zweiundsiebzigjährige krebserkrankte Frau beging Selbstmord, nachdem sie das Gerät geöffnet hatte, das ihr für hundertzwanzig Mark als absolut sicheres Heilmittel verkauft worden war. Ein Stückchen Draht, eine Spule und eine Butterbrotdose waren das Allheilmittel gegen die schlimmste aller Krankheiten ...“